

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Welhgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige; für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 35.

Breslau, Sonntag, den 11. Februar 1894.

5. Jahrgang.

Hertzka und sein socialistisch - anarchisches Utopien.*)

B. G. Dem größten Theil jener Anschauungen über die Mangelhaftigkeit der gegenwärtigen Zustände, wie sie der Vertreter des utopischen Socialismus, Herr Dr. Hertzka, hegt, können wir natürlich unsere Zustimmung nicht versagen, um so weniger, als sie unserer socialdemokratischen Kritik der herrschenden Gesellschaft und der capitalistischen Produktionsweise entlehnt sind.

Nur die Uebertreibungen, die sich Dr. Hertzka zu Schulden kommen läßt und die den Lehren objectiver Geschichtsforschung widersprechen, müssen wir zurückweisen.

Es ist z. B. nicht wahr, wenn Dr. Hertzka behauptet, wie er es in dem Vortrage gethan hat, welchen er im December des eben vergangenen Jahres zu Berlin gehalten hat, daß unser gegenwärtiges Zeitalter das unglücklichste von allen genannt werden müsse, die je waren. Er giebt zu, daß die materiellen Mittel der Menschen gewachsen sind, und daß der Arbeiter von heute besser gestellt sei, als der früherer Jahrhunderte, aber dennoch seien die Menschen unglücklicher als je zuvor, weil früher Jeder sicher gewesen sei, Nahrung zu finden und Jeder, wenn auch sein Antheil an dem Arbeitsertrage geringer war, doch gewußt hätte, daß seine Kraft Verwendung finden würde.

In dieser Allgemeinheit ist das ein haarsträubender Unfinn. Das Zeitalter z. B., in dem die katholische Kirche mit Hilfe der Inquisition und der Hexenprocesse herrschte; jene Jahrhunderte der Vergangenheit, in denen Kriege, wie z. B. der dreißigjährige Krieg, mit

seiner viehisch rohen Soldateska, die deutschen Städte und Dörfer verödete und ihre Bewohner ausrottete; die Epochen, in denen furchtbare Hungersnöthe große Völkerchaften decimirten oder beinahe ganz verschlangen; selbst die hochgelobte Zeit des klassischen Alterthums, in welcher die Sklavenkriege von dem grauenhaften Elend und der bestialischen Menschenfeindlichkeit Kunde gegeben haben, mit der die herrschenden Völkerminderheiten der arbeitenden und zu Tode geschundenen Völkermehrheit ihre Dienste lohnte; die letztvergangenen Jahrhunderte noch, in denen die Hunderte deutscher Landesväter sammt den damals Edelsten und Besten der Nation mit Raufen und Saufen, Spielen und Huren ihren höheren und höchsten Lebensberuf erfüllten und ihre gehorsamen Unterthanen auf's Schändlichste ausbeuteten und knöchelten — all' diese „guten alten Zeiten“ waren doch noch viel erbärmllicher als die gegenwärtige Zeit.

Selbstverständlich sind wir weit davon entfernt, das als einen Trost zu betrachten für uns Proletarier der Gegenwart. Wir würden im Gegentheil so energische und unverzöhnliche Revolutionäre bleiben, wie wir es sind, auch wenn es kein Massenelend gäbe und wenn wir selbst in einem möglichst gut constitutionellen Staate bei der Gesetzgebung und Verwaltung der bestehenden Staaten ein ernsthaftes Wortlein mitzureden hätten. Wir erstreben die vollkommene politische Freiheit, die ganz ausnahmslose Gleichheit, das allgemeine und im Wesentlichen ebenfalls gleiche Wohlergehen für Alle und lassen uns weder von einer Klasse, noch von irgend einem Einzelnen das kleinste Titelchen davon abhandeln, abtrotzen oder abschmeicheln.

Aber wir stehen auch in der historischen Kritik auf dem Boden der Wissenschaft, und jede Unwahrheit ist unter unserer Würde.

Die Schilderungen der Gegenwart können zudem jeder übertreibenden Vergleichung mit der Vergangenheit entziehen, denn diese ist ohnehin für modernes Empfinden und neuzeitliches Rechtsbedürfnis unerträglich.

Gewiß können die Fragen, welche Hertzka in Bezug auf das Massenelend unserer Tage stellt, weder lobpreisend noch beschönigend beantwortet werden, — die Fragen nämlich: „Wie Viele giebt es denn heute, die wissen, was ihnen der Morgen bringen wird? Ob mühselige Weiterfristung ihres Daseins oder vollständigen wirtschaftlichen Untergang? Wie Viele wissen es denn, ob es ihnen gelingen wird, ihre Kinder fern zu halten von dem Meere des Proletariats, das Leben zu verschlingen droht.“ Auch das können wir noch hinzugehen lassen, daß er fortfährt: „Selbst die Wenigen, deren Leben gesichert ist, können sich nicht ruhig des Daseins freuen; denn der Mensch ist ein geselliges Wesen, was er fühlt und denkt, entspringt nur zum kleinsten Theile seinem eigenen Herzen. Der größte Theil wird beeinflusst durch die Strömung, die alle Köpfe und Herzen durchströmt.“

Doch sogleich geräth er wieder in das Gebiet der Uebertreibung, wenn er fortfährt: „Heute leben wir Alle in der Atmosphäre der Angst und des Jammers; heute zeigt sich das Hungergespenst, das die wirklich Hungerrunden verfolgt, auch bei den Reichen und Satten (!) und drückt dem gesammten Fühlen und Denken, jedem Gesicht, den Stempel der Sorge, den Leidenszug auf. Betrachten wir uns doch gegenseitig im Leben: Wo finden wir ein wirklich frohes Menschenantlitz?“

Ist dergleichen nicht lächerlich? Unsere Bourgeoisie unsere Großindustriellen und Großgrundbesitzer, unsere Millionäre des Capitalismus und des Börsenprofits — verfolgt vom Hungergespenst — mit dem Leidenszug im Antlitz! Unsere Agrarier freilich jammern, daß es

Geächtet.

Roman von Ferdinand Hermann.

10]

[Nachdruck verboten.]

Sebald wollte sich zum Gehen wenden, da legte sich eine feine weiße Hand auf seinen Arm, zwei strahlende weiße Mädchenaugen schauten bittend zu ihm auf, und eine silberhelle Stimme flüsterte:

„Fürmen Sie uns nicht, Hermann! Wir sind Ihnen ja von ganzem Herzen dankbar; denn ohne Sie wäre es uns sicherlich recht schlecht gegangen! Der gute Baron ist böse wegen seiner vorigen Niederlage mit ihm dürfen Sie darum nicht gar zu streng in's Gericht gehen! Auch hätte er Ihnen das Geld gewiß nicht angeboten, wenn er Sie kennen würde. Ich habe so lange vergeblich darauf gehofft, Sie einmal wieder zu sehen — wie schade nun, daß es gerade aus einem so abscheulichen Anlaß geschehen muß!“

Sebald hatte seinen Arm sogleich zurückgezogen, so daß Bissy's Hand herabgeglitten war; während sie sprach, zuckte und arbeitete es in seinem Gesichte seltsam, als habe er einen schweren Kampf zu bestehen, doch als sie gredet, hatten seine Züge wieder ihren vorigen Ausdruck finsterner Entschlossenheit angenommen und einen Schritt zurücktretend, sagte er mit einer Verhöhnung von weltmännischer Eleganz:

„Es ist mir angenehm gewesen, mein Fräulein, Ihnen einen Dienst erweisen zu können, wenn schon ich Ihnen nicht verhehlen will, daß ich wahrscheinlich ganz anders gehandelt hätte, wenn statt Ihrer ein

Bruder oder gar Herr Ludwig Nefsen selbst an dieser Stelle gestanden hätte. Und was Ihre warme Vertheidigung des Herrn Dabelstein anbelangt, so mag dieser selbst sich dafür bei Ihnen bedanken! — Mir bleibt überall, wo mich der Zufall mit einem Mitglied Ihrer Familie zusammengeführt, in'sofern keine andere Aufgabe als die, mich so schnell als möglich zu entfernen.“

Er ließ den mit schneidender Kälte gesprochenen Worten auf der Stelle die Ausführung folgen, und ging so rasch aus dem Saale, als fürchte er, das junge Mädchen könne daran denken, ihn noch einmal zurückzurufen.

Gerhard Asmus, der, ebenso wie die anderen Mitglieder der Gesellschaft, den ganzen Vorgang aus nächster Nähe beobachtet hatte, sah, wie sich Bissy's schöne Augen, die in all' dem Tumult ihre Klarheit behalten hatten, mit Thränen füllten, und die Bewunderung und Zuneigung, welche er bisher für den merkwürdigen, fähigen Mann empfunden, verwandelte sich in Zorn. Alle seine Scheu und ängstliche Rücksichtnahme vergessend, trat er auf die Tochter seines Chefs zu und fragte so leise, daß Niemand außer ihr es vernehmen konnte:

„Der Mann hat Sie beleidigt, Fräulein Nefsen; wollen Sie mir erlauben, daß ich ihn dafür zur Rede stelle?“

Erstaunt blickte sie zu ihm auf, und während ihr noch die hellen Thränen an den Wimpern hingen, bemühte sie sich zu lächeln.

„Nein, nein, Herr Asmus! — Sie dürfen ihn kein Wort sagen! Er hat Recht — er hat ganz Recht; und wäre er minder großmüthig, so würde er schon um meinetwillen uns Alle unserem Schicksal überlassen haben! — Aber was ist das? Sie bluten — auch Sie sind verwundet? Tante Dorette, gib mir schnell Dein Taschentuch! Das meinige hat bereits der Baron in Anspruch genommen!“

Vielleicht war sie nur deshalb so geschäftig, Gerhards allerdings nicht ganz unbedeutende Verletzung zu verbinden, weil sie wünschte, daß nicht weiter von Hermann Sebald die Rede sei. Gerhards sichere Haltung war durch die Zurückweisung, welche sein wohlgemeintest Anerbieten gefunden, sogleich wieder zum Wanken gebracht, und bei dem Gedanken, daß Bissy selbst daran dachte, seine Wunde zu verbinden, befiel es ihn wie ein Schwindel. In höchster Verwirrung stammelte er etwas, das wie eine bescheidene Ablehnung des angebotenen Samariterdienstes klang; aber als auch jetzt Tante Dorette hilfsbereit hertrat und sich theilnahmenvoll nach der Schwere seiner Verletzung erkundigte, gab es kein Entrinnen mehr für ihn. Er mußte den Armel seines Rockes und seines Oberhemdes zurückstreifen und Bissy verband ihn geschickt mit Tante Dorette's feinem Watte-Taschentuch. Sie ging dabei mit solcher Zartheit und zugleich Sicherheit zu Werke, daß ihr ihre rosigen Finger nicht ein einziges Mal berührten. Aber er fühlte doch die Wärme ihrer Hand, spürte ihren würzigen Athem, und wenn er sich nur ein klein wenig vorgebeugt, so hätte er einen Kuß auf ihre weiße

Ihnen gotterbarmlich schlecht gehe, unsere Großfabri-
kanten wehklagen, daß sie ihren Arbeitern nicht einen
rothen Heller zulegen können, aber unsere gesammte
Bourgeoisie heuchelt und lügt, und ihre Mitglieder ver-
heßen es sehr wohl von den Kleineren und Kleinsten,
die in's Proletariat versinken, abgesehen, selbst dann
noch ihr Schäßlein zu scheren und sich Champagner
und Likören zum Trost zu reserviren, wenn sie vor der
Welt bankrott machen.

Gegen das, was Herzka über die Ursachen der
beim arbeitenden Volke allgemein verbreiteten Noth zu
sagen weiß, ist wieder weniger einzuwenden. Der
Grund des Elends, meint er, liegt hauptsächlich darin,
daß alle Angehörigen des arbeitenden Volkes von den
Producten der steigenden Erzeugungsfähigkeit keinen
Gebrauch machen können, weil der Antheil am Arbeits-
ertrage, der ihnen zukommt, viel zu gering ist. Die
Arbeiter brauchen heutzutage die Capitalisten, weil sie
sich ohne Capital nicht zum Zwecke der Arbeit zusammen-
thun können. Aber die Arbeiter können sich doch
wenigstens in Herzka's utopischem Gemeinwesen in
Afrika, in „Freiland“ — wie es heißen soll, organi-
siren und produciren, wie Herzka versichert, „ohne
Unternehmer, ohne Behörde und auch ohne social-
demokratische Staatsgewalt“

Wie es weiter in Freiland gehalten werden soll,
schildert Herzka wie folgt:

„Wir wollen zunächst zur Organisirung der ge-
samten Arbeiter für jeden Produktionszweig Asso-
ciationen gründen. Unser zukünftiges Gemeinwesen
wird sich in die Geschäfte dieser Associationen gar nicht
mischen; von Staatswegen kümmern wir uns um die
Arbeit garnicht. Wenn man uns sagt, daß in der
modernen Zeit gemeinsame, organisirte Arbeit durchaus
nothwendig ist, weil der arbeitende Mensch ja die
Culturmittel, die ihm die moderne Technik in die Hand
gibt, nicht allein handhaben kann, und wenn man uns
fragt, wer denn in „Freiland“ dafür Gewähr leistet,
daß diese Vereinigung der Arbeitenden stattfindet, da
doch kein Unternehmer oder irgend eine Autorität hier
eingreift, so antworten wir: Die Gewähr bietet uns
der Genuß der Arbeiter.“

Gerade weil sie ohne die modernen Arbeitsin-
strumente nicht fruchtbar arbeiten können und, um sie zu
gebrauchen, zusammentreten müssen, gerade deswegen
kann man sich darauf verlassen, daß sie diese Mittel
gebrauchen und sich vereinigen werden. Mit einem
Spaten bricht man in einem Monat vielleicht nur so
viel Erde, wie mit einem Dampfspatze in einer Stunde;
wer also nicht arbeitet, nur um sich zu plagen, sondern
im Ruhen zu haben, und zwar bei möglichst geringer
Blage möglichst großen Nutzen, der wird gar nicht
daran denken, allein mit den alten Arbeitsinstrumenten
zu arbeiten: er wird sich mit Anderen zusammenthun
und die frastierparenden Maschinen beaugen.

Der Eintritt in die unterschiedlichen Associationen
soll dem eigenen Ermessen des Einzelnen überlassen
bleiben, und eben so soll Jedem jederzeit der Austritt
freistehen. Der Nutzen der Arbeit soll an die Einzelnen
nach Maßgabe ihrer Arbeit vertheilt werden.

„Die Capitalien wollen wir sammeln im Wege
einer auf alle Erzeugnisse gleichmäßig geleiteten und

gleich von vornherein in Abzug gebrachten procentuellen
Abgabe! Ueber die Vertheilung der Capitalien aber
erlaubt sich der Staat keine Entscheidung, das überlassen
wir wiederum dem Eigennuz. Man wird einwenden:
Wie ist es möglich, daß die Gesammtheit die Capitalien
sammelt, aber kein Recht hat, über ihre Vertheilung
mitzureden? Wird da nicht eine kolossale Vergeudung
der Capitalien eintreten? So scheint es, aber so ist es
nicht. Es wäre so, wenn wir das Capital schenkten;
aber wir wollen es in Wirklichkeit nur hergeben unter
der Bedingung der Rückzahlung. Nur die Macht des
Capitalzinses soll gebrochen werden. Und Arbeiter, die
das ihnen gewährte Capital zurückzahlen müssen, werden
niemals nutzlos Capital verlangen, eben so wenig, wie
das in diesem Falle ein Unternehmer heute in der
bürgerlichen Welt thun würde.“

„Was den Boden anlangt, so ist unsere Ansicht,
daß er frei und herrenlos sein müsse wie die atmosphä-
rische Luft. Wir erkennen Eigenthum nur auf Arbeit-
producte an. Ich kann, nach unserer Auffassung, nur
solche Dinge zu Recht besitzen, die ich entweder durch
meine Arbeit selbst hervorgebracht habe, oder Erzeug-
nisse des Fleißes Anderer, die ich gegen meine eigenen
Producte eingetauscht habe. Den Boden aber hat,
unseres Wissens, Niemand hervorgebracht. Und deshalb
gestehen wir Niemandem den Eigenthumsanspruch auf
den Boden zu, eben so wenig einem Einzelnen wie
einem Staat oder der ganzen Menschheit; denn auch sie
haben den Planeten nicht erzeugt.“

Der Boden muß frei sein wie die atmosphärische
Luft: Jeder, der ihn benutzen will, muß das Recht
dazu haben.“

Das wäre — so soll werden das Herzka'sche
„Freiland“, in welchem die socialistische mit der anar-
chistischen Utopie zu vereinigen bestimmt ist und nebenbei
die fatale Eigenhüchlichkeit hat, daß es nur mit gütiger
Zulassung unserer vom Scheitel bis zur Sohle epi-
capitalistischen Weltstaaten gegründet werden und be-
stehen bleiben kann. Was sonst noch über derlei utopische
Gemeinwesen gründerei zu sagen noththut, davon
ein ander Mal.

Politische Rundschau. Deutschland.

Bundesrath. In der gestrigen Sitzung des Bundes-
rathes wurde der Beschluß des Reichstages, betreffend
die Kaiserlichen Verordnungen vom 29. Juli und
17. August 1893 wegen Erhebung eines Zollzuschlages
für die aus Rußland und Finnland kommenden Waaren
durch den Beschluß des Bundesraths vom 20. December
1893 für erledigt erklärt. Dem Bericht des IV. und
VI. Ausschusses über den Handels- und Schifffahrts-
vertrag zwischen dem Reich und der Republik Uruguay
wurde die Zustimmung ertheilt und die Eingabe der
General Anwaltschaft ländlicher Genossenschaften für
Deutschland an R. Amiel a. Rh., betreffend die Aenderung
des Verbandsstatuts zur Kenntniß genommen. —

Zum deutsch-russischen Handelsvertrage. Die „Köln.
Zeitung“ meldet vom 8. Februar aus Berlin: Der
deutsch-russische Handelsvertrag ist gestern im
Auswärtigen Amte paratirt worden. Die

formelle Unterzeichnung findet am Sonnabend statt,
und zwar seitens des Deutschen Reichskanzler Grafen
von Caprivi und den preussischen Gesandten in Hamburg
Freiherr von Thielmann. Seitens Rußlands durch den
Botschafter Grafen Schumalow und den ersten russischen
Unterhändler Timiriajew. Der Vertrag wird alsbald
sofort dem Bundesrath übermittleit und mit dem
Schluß-Protocoll veröffentlicht werden.

Ueber die Unzulänglichkeit des Kanzlers Herrn
Leist, für sein Amt ist sich auch die „National-Zeitung“
klar. Sie fällt über den Herrn das folgende ver-
richtende Verd'ict:

„Wenn, wie Herr Leist angiebt und auch Lieutenant
Haering anzunehmen scheint, die Revolte „seit langem
geplant gewesen“, so muß man sich um so mehr
wundern, daß der stellvertretende Gouverneur und
der Führer der Polizeitruppe hiervon so gar keine
Ahnung hatten, um die „Hyäne fortzuschicken und die
Waffen- und Munitionsvorräthe jedem Anarist preis-
zugeben. Wenn eine schwarze Truppe gegen ihre weißen
Offiziere und gegen die weiße Regierung der Colonie
revoltirt, so muß vorher die Autorität dieser
Offiziere und dieser Regierung durch Fehler
derselben gründlich ruiniert worden sein.“

Die übrigen colonialfreundlichen Blätter sind still
über die Unzulänglichkeit des Kanzlers Herrn Leist.“
Nur die nationalliberale „Straß Post“ läßt ihrem
Unmuth die Flügel schiefen, indem sie schreibt:

„Die Thatsache, daß er (Leist) die Weiber der Dahomey-
leute hat mit Prügeln bestrafen lassen, weil sie ihnen
aufgetragene Arbeiten nachlässig und faul ausgeführt
hätten, giebt Leist ebenfals zu, und diese als Schauspiel
für die ganze Schutztruppe behandelte Rohheit
(die Schutztruppe mußte nämlich zum Zusehen antreten)
wird es denn auch wohl gewesen sein, welche das Volk
zum Ueberlaufen gebracht und den eigentlichen Anlaß zu
der Empörung gegeben hat. Nach diesem Verfahren
des Kanzlers Leist, in einem Specialfalle kann man
einen Schluß darauf thun, wie ein
Geist seine Verwaltung besetzt hat. Der
Geist des Christenthums und der Humanität
ist es nicht. Oder sollen etwa jene dunklen Erbtheile
dadurch beglückt werden, daß sie all' die unglück-
lichen Perioden, in denen das deutsche Volk lange Jahr-
hunderte unter der Herrschaft des Aberglaubens, der
Knechtschaft und der Grausamkeit geseufzt, auch noch
erst durchleben, ehe sie zu einem einigermaßen er-
träglichen Dasein sich hindurchbringen? Auf diese Weise
wird weder dort der deutschen Nationali-
tät und dem Christenthum Achtung ver-
schafft, noch wird es bei uns gelingen, der co-
lonialen Sache Freunde zu erwerben. Es
ist Zeit, Beamte, die dort das Mittel-
alter wieder glauben, aufleben lassen
zu können, schleunigst zu beseitigen, bei
dem Erfolg aber recht vorsichtig in der Auswahl zu sein,
wenn unsere Colonialpolitik nicht vorzeitig Schiffbruch er-
leiden soll.“

Wir werden sehen, ob die Nationalliberalen den
Muth haben, ihrer Empörung über die Kameruner
Vorgänge im Reichstage Ausdruck zu geben. Wie
wäre es mit einer Interpellation dahingehend, ob
nicht Herr Leist von seinem Posten schleunigst abberufen
werden soll?

Eine hohe Besteuerung der Margarine schlägt ein
Finanzweiser in der neuesten „Corresp. des Bundes der
Landw.“ zur Abwendung alles finanziellen Uebels im
Deutschen Reiche vor. „Nur 1-2 Pfennig Steuer

Stunt oder auf ihre seidenerwehen, goldblauen Haare
drücken können. Aber eine so unwahnsinnige Veressen-
heit kam ihm natürlich nicht einen Augenblick in der
Sinn. Er hielt sich im Gegentheil so frei, als wäre
er aus Holz geschnitten, um die Situation um keinen
Preis durch eine unvorsichtige Bewegung zu ver-
ändern. Um den kleinen Richard zu beschäftigen,
schlag Lissy noch ihr seidenes Halsstuch darüber, und
mit einem reizenden Lächeln erklärte sie nun dem Ver-
wunderten, daß er wieder „transportfähig“ sei.

Der Baron hatte dem kleinen Vorgange mit
schlecht verhehlter Eifersucht zugeesehen und in über-
triebener Eifersucht drängte er jetzt zum Aufbruch.

Die übrigen Mitglieder der Gesellschaft hatten
sich bereits auf den Weg gemacht, um zu den am
Fuße des Berges haltenden Wagen zurückzufahren und
der galante Diener, der meistwählig die Zeit während
des Kampfes mit vom Erdboden verschwinden gelassen
war, packte mit hinhinnehmender Eile die mitgebrachten
silbernen Tafelgeräthe und den immerhin noch ansehn-
lichen Vorrath von angebrochenen Champagnerflaschen
in einen mächtigen Korb.

Lante Dorette und Lissy machten sich ebenfalls
auf den Weg, und während die letzte mit
schmerzlichen Gesicht vor den Schenken eines präliminären
Spiegels im Lächeln auf dem blassen Gaum zu be-
spähen sah, ließ sie halb über die Schulter zurück:

„Du wackerer Mann bist mit uns gegangen, denn du
wirst, dem ich glaube, ich habe mich bei Ihnen noch

Aber sie erhielt keine Antwort, und als sie sich
erschauert umwandte, maßte sie die Beharrlichkeit machen,
daß Gerhard Amiel aus dem Saale verschwand sei.
„Welch ein schillerndes Reich!“ rief sie kopfschüttelnd.
„Ich glaube, es wird keine machen, ist die alle zu
große Beschäftigung.“

Der Herr Baron verpönte sich wieder sehr auf-
fällig und Lante Dorette warf dem jungen Mädchen
einen sanft bemerkenden Blick zu. Dann nahm sie den
Arm des Cavaliers und ging mit ihm voran, während
Lissy nachfolgte und der unter ihr ein thörichten Korbe
stehende Diener den Beschluß machte.

Demnach sah sich Lissy noch einmal sehr aufmerk-
sam um, aber ihr schwebendes Blick galt nicht dem
jüngeren Camarade ihres Vaters, sondern jenem unthigen
Gehilfen, der sie augenscheinlich sehr wohl gekannt hatte
und der ihre warmen Dankesworte und Worten
zurückgeschoben hatte, was denn es könnte wie das
gellungen.

Der Herr Baron aber war mit ihm still und unbe-
dächtig gelangte der kleine Zug durch den Wald her-
unter zu der Haltestelle der Abfahrt, wo sie nur noch
die prächtige Concoche des Herrn Baron sah, die die
anderen Teilnehmer des Festes zum Abgang, sich so
schmerzlich und nach dem Weg zu machen. Der Herr
Baron schritt wieder an Lante Dorette und Lissy und
eingelassen hinein, so zu begreifen.

„Der Herr Baron hat mit uns gegangen, denn du
wirst, dem ich glaube, ich habe mich bei Ihnen noch

zurückzusehen, damit er sich nach Herrn Amiel umsehe.
Dagegen aber protestirten sowohl Lante Dorette, wie
der Baron und der Diener selbst, der „mit allem
schuldigen Respekt“ erklärte, daß er nicht engagirt
worden sei, um sich von rohen Fabrikarbeitern die
Knotten entzwei schlagen zu lassen. Lissy mußte sich
der Uebermacht fügen, und sie that es mit einem so
geringthätigen Lächeln, daß der Baron wohl fühlte,
es werde außerordentlicher Anstrengungen bedürfen, um
seine stark gesunkenen Actien wieder zum Steigen zu
bringen.

Unter tiefstem Schweigen und in der unbehag-
lichen Stimmung wurde die Heimfahrt zurückgelegt.
Lissy namentlich blickte starr vor sich hin mit einem so
schmerzlichen Ausdruck, wie ihn Lante Dorette
noch niemals von ihr wahrgenommen hatte.

Gerhard war Sebald gefolgt und hat denselben
beschrien um die Erlaubniß, den Heimweg in Se als
Begleitung machen zu dürfen, und sie waren kaum eine
Viertelmeile Seite an Seite durch den dämmenden
Wald dahingekritten, als sich der junge Kaufmann
das Vertrauen seines ersten Begleiters gewonnen
hatte. Aber er vermied es ängstlich, irgend eine Frage
zu thun, die dem Andern wie quindringliche Neugierde
hätte erklären können, und so mußte er von ihm
noch mehr Abseits, als daß er Maschinenbauer und
Schiffbau er in der vierhundertjährigen Fabrik sei.

(Fortsetzung folgt)

pro Pfund würde einen riesigen Ertrag geben", meint der bundes-erleuchtete „Rathschlag-Glinder.“ „Reines Schmalz und reiner Talg, diese realen Stoffe, nähren dem armen Manne reichlich Ertrag bieten", heißt es weiter. Dieser Vorschlag kann von der „Corr. des Bundes der Landw.“ selbst nicht ernst genommen werden. Wie viele Großgrundbesitzer, die „ihren Leuten“ an Stelle der Butter, die sie zu hohen Preisen in die Städte schicken, Margarine aus Brot schmieren, würden dann als Leidtragende in Anspruch genommen werden! Der Herr Margarinehändler enthusiastisch scheint im Uebrigen zu glauben, die armen Leute essen Margarine aus angeborenem Haß gegen Butter, oder sie werden durch eine unüberwindliche Vorliebe für Margarine daran gehindert, reines Schmalz und reinen Talg in reichlichen Mengen zu consumiren. Durch Besteuerung der Margarine, eines Surrogats, zu dem man nur greift, wenn man muß, noch weitere Millionen aus den schlechtesten Volksschichten herauszupressen, ein solcher „menschenfreundlicher“ Gedanke steht ganz auf der Höhe des berühmten agrarischen Antrages, durch gesetzliche Vorschreibung der Blaufärbung der Margarine den Kermis dieses „Genusmittels“ zu vereiteln!

Eine Livoli-Beisammlung in zweiter Auflage, jedoch mit Ausschluß der unabhängigen Presse, will der „Bund der Landwirthe“ am 17. d. Mis. im Feenpalast veranstalten. In den Berliner Pracht-hotels und den vornehmsten Restaurants wird ob dieser frohen Botenschaft große Freude herrschen. Die „nothleidenden“ Provinz-Diäketen mit den wettergebräunten Gesichtern und den gespickten Börsen bezw. Priesterschaften sind gern gesehene Gäste in allen Kreisen, wo man Sinn und Verständnis hat für rollende Doppeldecker. Die Herren kommen hierher, um ihrem Abscheu vor dem deutsch-russischen Handelsvertrage tausendstimmigen Ausdruck zu geben. Wie sie schreien können, haben sie seiner Zeit auf Livoli gezeigt, als die bloße Nennung des Namens Uhlwardt sie zu minutenlangem, frenetischem Beifallsgeheule begeisterte und das einen ganzen Vormittag hindurch. Aber nach den Anstrengungen der Handelsvertragsdemonstration werden es die Herren schließlich nicht verschmähen, Berlin auch von seiner Nachtschattenseite kennen zu lernen und das süße Gift der großstädtischen Genüsse in vollen Zügen einzusaugen. Nur wer alle Klüden und Lücken der Großstadt aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, der hat das moralische Recht, bei geeigneter Gelegenheit über den moralischen Zustand der Reichshauptstadt in sittliche Entrüstung zu gerathen.

Das „Leipziger Tageblatt“ verkündet seinen Philistern, daß es unwahr sei, daß der Gemeinde-Vorstand Lemke in Pleschen bereut habe, seine Unterschrift unter die famose Petition der 42 Gemeindevorstände gesetzt zu haben. Das „Tageblatt“ hat Herrn Lemke zu einer schriftlichen Erklärung veranlaßt, in welcher es heißt:

„Es ist mir bis heute nicht eingefallen, habe auch keine Ursache dazu, meine gegebene Unterschrift zu der Petition um Vermehrung der Landgendarmarie, ebenso meine Handlungsweise zu bereuen.“

Da diese Angelegenheit in geheimer Sitzung behandelt wurde und daher alles weitere der Öffentlichkeit vorzu-

enthalten ist, bin ich leider nicht in der Lage, Weiteres zu berichten.“

Mit dieser Erklärung will das „Tageblatt“ die Unverläßlichkeit der entgegenstehenden socialdemokratischen Behauptungen erweisen. Wie von dem Leitorgan der Leipziger Ignoranz ganz selbstverständlich verschweigt es dabei aber seinen Lesern eine Erklärung, die bereits seit mehreren Tagen durch die Presse geht und die folgenden Wortlaut hat:

„Wir Unterzeichneten erklären hierdurch, daß Herr Gemeinde-Vorstand Lemke in der Sitzung des Gemeinderaths zu Pleschen am 24. Januar d. J. ausdrücklich gesagt hat, er bereue es sehr, seine Unterschrift gegeben zu haben.“

Albert Geißler, Wilhelm Kieher, Otto Lohse, Otto Richter, Wilhelm Hermann, Gemeinderaths-Mitglieder in Pleschen.

Die Gerechtigkeit zwingt uns zum Reden. Die „Sächs. Arbeiterzeitung“ schreibt: Die „42er Petition“ der Gemeindevorstände um Dresden — von der wir berichtet haben — wird von dem Anstalt für Lößtau kritisiert wie folgt:

„Unser Lößtau hat den Ruf als Hochburg der Socialdemokratie, und wie die Wahlen ergeben, gehören zwei Drittel der wahlberechtigten Einwohnerschaft dieser Partei an. Hier also müßten sich alle jene in der Petition gerügten Uebelstände in erhöhtem Maße zeigen. Jeder vorurtheilsfreie Mensch muß nun aber gerade unserem Orte das Zeugniß geben, daß durch Socialdemokraten erzeugte Müheleien auf den Straßen hierorts nicht vorkommen, noch weniger haben wir von ehrverletzenden Angriffen auf Frauen hier etwas gemerkt. Es wird uns wohl Niemand den Vorwurf machen können, daß wir mit den Socialdemokraten liebäugeln, aber die Gerechtigkeit zwingt uns dazu, den Zugehörigen dieser Parteirichtung hierorts den größten Anstand anzuerkennen. Von all den in der betreffenden Petition angeführten Behauptungen betreffs der allgemeinen Sicherheit bewahrheitet sich bei uns nichts. Müheleien auf der Straße kommen aller Orten vor, und sie werden bei uns gewöhnlich von nach Dresden gehörenden „jungen Herren“ ausgeführt, die da glauben, auf dem Dorfe ein Kalb schlachten zu können. Das Gleiche, was wir von Lößtau gesagt haben, gilt auch für Potta. Wir haben die Straßen dieser Gemeinde zu allen Tag- und Nachtstunden passiert, und noch niemals sind wir unterwegs belästigt worden oder haben Kenntniß von Scenen erhalten, daß die Sicherheit der Straßen durch Socialdemokraten gefährdet werde.“

V. Richter der konnte wohl das Verhalten des Herrn Gemeindevorstandes zu der „42er Petition“ nicht gerichtet werden, und wir enthalten uns daher jeder weiteren Bemerkung.

Der Militarismus ruiniert einen Staat um den andern. In Frankreich, das anfangs der achtziger Jahre noch in Ueberschüssen schwamm, wächst das Deficit in erschreckender Weise und wird für den Augenblick auf 150 Millionen geschätzt. Für das Budget von 1895 sagt man ein Deficit von 200 Millionen voraus. Da wir den Franzosen nunmehr im Militarismus über sind, so soll nun das französische Heer auf die Stärke des deutschen gebracht werden, wozu 150 Mill. erforderlich sind. Ist dies geschehen, wird es bei uns wieder heißen: neue Soldaten schaffen. So wird es mit dem Militarismus nicht eher ein Ende nehmen, als bis die Völker völlig erschöpft am Boden liegen.

Kirche und Socialdemokratie. Eine Aeußerung eines Abtes Uhlhorn in Hannover gegen die evangelisch-socialen Congresse, welche entweder einen gefährlichen

Es waren bereits vier Tage, seit man die Küste Irlands verlassen. Das Meer war zwar sehr stürmisch, aber ein beständiger Nord-Ostwind gestattete dem Schiffe alle Segel beizusetzen, so daß die Reise rasch von Statten ging.

Eines Abends aber brach der Schornstein ab, hierdurch wurde der Dienst sehr erschwert, besonders war das Steuerrad des Schiffes schwer zu handhaben.

Auf diesen großen Dampfmaschinen befindet sich das Steuerrad auf der Schiffsbrücke — ein kleines Rad, welches durch Dampfdruck auf das große Steuer hinterram am Schiff einwirkt, und zwar so leicht, daß ein Kind solches nach Willkür bewegen kann. Wenn aber, wie hier, durch das Abbrechen des Schornsteins oder sonst ein Unfall an der Dampfmaschine geschieht, so ist die Vorsorge getroffen, daß auch noch ein Handsteuerrad vorhanden ist.

Dann steht der Capitän, oder in dessen Stellvertretung der Ober-Steuermann allein auf der Schiffsbrücke.

Im Steuerhause, einem kleinen Aufbau mit Glasfenstern, aber befinden sich zwei Räder, das eine wird vom Capitän oben bewegt, das andere nach dem Vorbild des ersteren von einem Schiffsmann mit freier Hand.

Es liegt auch für einen Nichtseemann auf der Hand, daß eine große Muskelkraft dazu gehört, solches Steuer zu handhaben, dieses Handsteuerrad ist oftmals den Steuernden sehr gefährlich. Es ist daher nöthig, daß zwei Mann angestellt werden, allein Matrosen

Disfunktionsmus erzeugen, oder aber ganz in socialistische Bahnen nach Aufschauungen eingelenkt werden, wird von der national-liberalen Presse mit großer Genugthuung begrüßt. „Ein Geistlicher solle sich lieber um die Verhältnisse der eigenen Gemeinde kümmern.“ So hat sich schon einmal ein Mitglied des preussischen Oberkirchenraths ausgesprochen. Das hierin liegende Geständniß ist werthvoll. Die Erkenntniß der wahren Ursachen des heutigen Elends führt auch bei Geistlichen zum Socialismus. Geistliche sind aber dazu da, zu Gunsten der bestehenden Ordnung den Armen das Evangelium zu predigen, sie sollen im Kleinen die Sünden der bürgerlichen Gesellschaft mit salbungsvollen Worten beschönigen und verdecken und hier und da auf alle große Risse des socialen Lebens ein christliches Pflaster legen. Das ist die Meinung der Capitulistenkreise. Selbständig, ohne sich von oben her in seinem Gedanken kontrolliren zu lassen, darf kein Geistlicher denken. Will er das, dann droht man ihm mit Kündigung der angenehmen f. tten Pfründe, da kann er unter die Agitatoren gehen, aber mit der Existenzsicherheit und dem gemüthlichen Leben ist's vorbei. Da wartet seiner ein schwerer Kampf, vor allem auch mit der Justiz. Da nun aber unter 1000 Geistlichen trotz des erhabenen Beispiels des Stifters der christlichen Religion heute vielleicht noch nicht ein einziger da ist, der da so viel Socialismus bekäme, um mit den Armen als Socialdemokrat voll und ganz gemeinsame Sache zu machen, so dürfen die herrschenden Kreise nur offen und deutlich ihrem Willen Ausdruck zu geben, um sicher zu sein, daß die ungeheure Masse der Geistlichen ins Maulloch kriecht und sich nicht auf socialisirenden Ideen ertappen läßt.

Die Strafvollstreckung und die Behandlung politischer Gefangener bildete in der badischen zweiten Kammer den Gegenstand eingehender Erörterungen, kam jedoch nicht zu einem greifbaren Resultat. Genosse Dreesbach beklagte sich mit Recht über die verschiedene Behandlung der politischen Gefangenen in den einzelnen Strafanstalten; es sei in Freiburg und Offenburg erlaubt, eine Tageszeitung zu lesen, während dies in Mannheim grundsätzlich nicht gestattet wird. Ministerialrath Hübsch bemerkte dem gegenüber, daß die Gefängnisverwaltung im Allgemeinen die Tendenz einhalte, alle Gefangenen gleichmäßig zu behandeln, daß dabei aber vorsehen sei, nach Beurtheilung einzelner Persönlichkeiten eine Erleichterung im Strafvollzug eintreten zu lassen. Dazu gehöre u. A. auch die Selbstbeschäftigung. Was den Mannheimer Fall anbelange, so sei der Regierung eine Beschwerde nicht zugekommen. Abg. Fieser (M.) trat diesen Ausführungen bei, während Abg. Muser (Dem.) auf die Schwierigkeit hinwies, festzustellen, wer ein „politischer“ Gefangener sei. Man müsse sehr vorsichtig in der Construction des politischen Delicts sein. Er halte es für geboten, eine Erleichterung des Strafvollzugs in allen den Fällen eintreten zu lassen, in denen das Delict nicht aus einer ehrlosen Gesinnung herausgeworfen sei. Abg. Fieser (M.) betonte, daß unter politischen Vergehen im Allgemeinen Pressevergehen zu verstehen seien, bei diesen sei eine gewisse Milde im Strafvollzug allerdings am Platze;

kosten Geld und bei rauhem Wetter oder bei einem Schiffsunfall wie diesem, muß jeder Schiffsmann seine Kräfte verdoppeln.

Als plötzlich der Schornstein abbrach, befand sich grade Ballerich im Dienst. — Die Leser wissen doch, daß sich die Schiffleute im Dienst Tag und Nacht — hier jedesmal drei zu drei abwechseln. Bei solchem Fall muß aber Jedermann zugreifen und das Schlimmste ist immer, daß die Arbeitskräfte bei solchen außerordentlichen Vorkommnissen dann an keinem Ende zu reichen. Der Capitän ohne zu bedenken, daß der kleine Bordenste ihn sofort hinunter an's Steuerrad.

Ballerich gehorchte. Er fühlte wohl innerlich die Gefahr, welcher er entgegenging, allein ein Befehl ist ein Befehl und er gehorchte demselben ohne Widerspruch.

Sofort stemmte er sich hinter die Handgriffe des großen wagerechten Rades und hielt die Speichen mit beiden Händen fest.

Alein seine Kraft erlahmte nach einer Viertelstunde und er war wie im Schweiß gebadet.

Alein der Capitän fing an, zu fluchen. Er trat mit dem Fuß auf's Dach der Cabine — was wollte er denn? — die Richtung war schlecht eingehalten. Durch das Sprachrohr ertönte ein Donnerwetter um das andere auf den kleinen Bordenste.

(Fortsetzung folgt)

Auf dem Petroleur.

Aus dem Französischen von August Heine.

Kapitel des ersten

(Fortsetzung.)

Wenn nun ein Unfall eintritt, so ist der Räder (Schiffsbesitzer) sein raus. Es gelten nämlich nun für den französischen Schiffsmann nicht die ihm sehr günstigen französischen Unfallgesetze, sondern die englischen Gesetze, und die englischen Gesetze, welche dort das Regiment führen, haben es bisher vermocht, alle derartigen Unfallgesetze zu verhindern. Der Schiffseigener hat weder an den verkrüppelten Matrosen noch an dessen etwaigen Hinterbliebenen etwas zu bezahlen. Man kann sich daher denken, daß die frommen, gottesfürchtigen englischen Millionäre er ihren Capitänen streng ans Herz legen: (ich bitte, das nicht so wörtlich zu nehmen, denn der Geldsack hält es für Pflicht jedes Capitäns und jedes seiner übrigen Schiffsbesitzer, daß solche kein Herz in der Brust haben.)

„Capitän, wenn Ihr vergeßt, die Leute in einem englischen Hafen neu zu heuern (anzunehmen), so werfen wir Euch sofort von Bord.“

Und der Capitän — was soll er machen — er weiß es ja, wie er sich Franzosen, Deutsche, Norweger u. s. w. vom Hause halten muß, wenn ihnen was passiert.

soweit wie Musser könne er aber nicht gehen. Abg. Räßt (SD.) bemerkte dem Abg. Musser gegenüber, daß die Motive zu politischen Vergehen stets ehrbarer Natur seien, deshalb halte er eine mildere Praxis in der Behandlung solcher Gefangenen all-rdings für geboten. Abg. Musser erwiderte, daß bei Vergehen, die sich als politische Charakteristiken, natürlich eine gewisse Milde abzuwalzen habe, wie man sich überhaupt bemühen müsse, bei Delicten, die nicht einer ehrlichen Bestimmung entsprungen, eine humanere Behandlung einzutreten zu lassen. Abg. Kiefer meinte, daß die Debatte nicht dazu beigetragen habe, den Begriff des politischen Delictes festzustellen. Ein Sprechacteur, der um schönes Geld seinen Namen hergebe und dafür unter Umständen im Gefängnisse sitze, gehöre nicht zu denen, die eine Ausnahmebehandlung verdienen. Auch bei Redacturen, die es sich zur Aufgabe stellen, die staatliche Ordnung zu untergraben, sei eine zarte Rücksichtnahme nicht geboten, Ministerialrath Hübsch führte Dreesbach gegenüber aus, daß die Wünsche politischer Gefangener in Bezug auf Bekleidung, soweit die Hausordnung ihnen nicht entgegenstehe, erfüllt worden seien. Damit war die Debatte erledigt und es bleibt vorläufig Alles hübsch beim Alten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Nachahmung empfohlen. Der Wehrausschuß des Vorarlberger Landtages amendirte die Landwehrovelle dahin, daß, wer sich einer Soldatenmißhandlung schuldig macht oder sich irgendwie am Duell betheiligt, unfähig sein soll, Offiziers- oder Unteroffizierscharge zu erhalten oder beizubehalten.

Würde man auch in Deutschland nach diesem Rezept verfahren, so könnte das allen Soldaten schindern und Duellsezen einen heilsamen Schrecken einflößen.

England.

Die unabhängige Arbeiterpartei, deren politischer Standpunkt dem der deutschen Socialdemokratie sehr nahe kommt, hielt am 2. Februar in Manchester ihre Jahresversammlung ab. Der „Frankfurter Zeitung“ wird hierüber aus London geschrieben: „Unter den etwa hundert Delegirten befanden sich außer dem Vorsitzenden, Abgeordneten Keir Hardie, auch Ben Tillet, Tom Mann und Dr. Aveling. Keir Hardie sprach sich über den Fortschritt der Partei höchst zuversichtlich aus. Es gebe jetzt, so führte er aus, nahe an vierhundert Zweigverbände im vereinigten Königreich, indessen sei eine festere und einheitliche Organisation dringend wünschenswerth, um bei den municipalen und parlamentarischen Wahlen mit größerer Energie verfahren zu können. Denn nur dadurch, daß die Arbeiter in immer größerer Zahl eigene, von beiden politischen Parteien unabhängige Candidaten aufstellen, könnten sie hoffen, die ihnen gebührende Macht im Parlamente und Lande zu gewinnen. Daß sich diese unabhängige Partei im Laufe der Jahre in eine große socialistische entwickeln wird, ist bei dem schnellen Ausbreiten socialistischer Lehren unter den englischen Arbeitern mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen.“

Italien.

Rom. Die „Bon. Ztg.“ meldet:

Ratikanische Stimmen laßen tiefe Misgunnung über den russisch-deutschen Handelsvertrag erkennen, man betrachte ihn als den Vorboten einer Annäherung, welche die russisch-französisch-papstlichen Kreise fördern könne. „Monit. de Rome“ fordert Frankreich auf, an die Erhaltung und Stärkung seiner Stellung zu denken. Vorbedingung dazu sei der entschiedene Bruch mit dem Nationalismus und dem anarchischen Socialismus und volle Ausführung der Anweisungen des Papstes. Der Werth Italiens im Dreierbunde sei abermals gesunken.

Ganz dümmere Reclame für die Junker und Grundbesitzer kann es kaum geben.

Parteiangelegenheiten.

Die nächste Parteiverammlung wird ein neues Mittel zur Anwendung zu bringen die zur allseitigen Kritik zu veranlassen. Sie werden nicht nur die Partei als einen Verein im Sinne der unabhängigen Arbeiterpartei zu betrachten und zu prüfen als Arbeiter zu betrachten. Die Chemnitzer Socialdemokratische Partei hat sich zu dem Zweck entschlossen, die Parteiangelegenheiten zu veröffentlichen und zu diesem Zweck

wohl auch Committees oder Commissionen wählen. Es besteht aber keinerlei Organisation zwischen den Angehörigen der socialdemokratischen Partei im Sinne des Vereinsgesetzes. Jeder, der unsere Ideen für richtig hält und für dieselben eintritt, ist Socialdemokrat, ist Parteigenosse. Der Einzelge, der die Parteigeschäfte fortlaufend leitet, ist der Vertrauensmann. Wegen diese Art unserer Organisation wurde bisher noch von keiner Behörde vorgegangen. Jetzt plötzlich aber sendet der Chemnitzer Polizei-Director dem Vertrauensmann Genossen Frinscher ein Schreiben folgenden Wortlauts:

Wie sich aus dem Polizei-Amt vortliegenden Berichten mit genügender Sicherheit ergibt, besteht hier unter Ihrer Leitung eine Vereinigung von Personen, welche sich gemeinsam mit öffentlichen Angelegenheiten befassen und zu diesem Behufe in Versammlungen, wie solche zuletzt am 30. Juli, 1. October, 12. November und 9. December vorigen Jahres abgehalten worden sind, einen Vertrauensmann, Rechnungsrevisoren, Commissionen, Comittees, Delegirte wählen, sich von den Gewählten Berichte erstatten lassen, über Ausschluß und Wiederaufnahme von Mitgliedern Beschlüsse fassen und zu einer gemeinschaftlichen Kasse steuern, über welche von Zeit zu Zeit Rechnung abgelegt wird.

Diese Vereinigung ist als Verein im Sinne des § 19 des Gesetzes vom 22. November 1850 anzusehen.

Es wird daher Ihnen, als dem Leiter dieses Vereins, hiernit aufgegeben, binnen vier Wochen von Empfang dieses an gerechnet die Statuten des Vereins und ein Verzeichniß der sämtlichen Mitglieder desselben unter genauer Angabe des vollen Namens, des Standes und der Wohnung der Mitglieder anher einzureichen.

Das Polizei-Amt.
Siebdrat.

Wir sind gewiß starke Stückchen von Sachen gewöhnt, dieses neueste Attentat auf das Vereinsrecht ist selbst im Lande Bismarcks etwas Unerhörtes. Wir enthalten uns vorläufig jedes weiteren Commentars und warten ab, welche Schritte die Chemnitzer Parteigenossen unternehmen werden. Bemerten wollen wir nur noch, daß es selbst in Sachsen — schwer halten dürfte, einen Gerichtshof zu finden, der das Vereinsgesetz in dem Sinne des Chemnitzer Polizeidirectors interpretiren würde, so daß eine Partei, die in ganz losem Zusammenhange steht, dem Vereinsgesetz unterstellt werden können.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 10. Februar 1894.

Genossen! Arbeiter!

Agitirt für die Betheiligung an den Gewerbegerichtswahlen,

daß jeder Arbeiter nur den von der organisirten Arbeiterschaft aufgestellten Candidaten die Stimme gebe.

Die Wahl der Wähler findet

am 14. Februar

von Nachmittags 5 Uhr bis Abends 8 Uhr nach 17 Bezirken in den vom Magistrat angegebenen Wahllocalen statt.

Wahlberechtigt sind nur diejenigen Arbeiter, deren Aufnahme in die Wählerlisten in der Zeit vom 4. bis 17. December v. J. erfolgte.

Das Wahlrecht ist nur in Person und durch Stimmzettel auszuüben.

Jeder Wähler muß sich auf Erfordern (i. B. durch Vorlegung eines Arbeit-Krankentagen-Büchleins, Militärdienstes, Taufbüchleins u. s. w.) legitimiren.

Es allen ermahnen wir zu beachten, daß die Arbeiter in demjenigen Wahlbezirk ihr Wahlrecht auszuüben haben,

in welchem der Arbeitgeber wohnt,

bei dem sie zur Zeit der Annahme zur Aufnahme in die Wählerlisten in Arbeit standen, keine gesetzliche Nichterfüllung hatte: wieweil Arbeiter, welche zu der irrealen Zeit bei einem außerhalb Breslans das Gewerbe betreibenden Arbeitgeber außerhalb des Stadtbezirks in Arbeit standen, oder welche betriebsunfähig waren, wählen in dem Bezirk, in welchem sie zu jener Zeit wohnten.

Genossen, Arbeiter! Ihr gehen hierdurch noch bekannt, daß alle diejenigen, welche bezüglich des Bezirkes, in dem sie zu wählen haben, im Zweifel sein sollten, sich an das

Wahllokal-Verzeichnis

wenden mögen, welches im „Kühnen Arbeiter“, Tages-Vormittagsblatt 11, ertheilt ist und in dem auf die Wahllokalen bezüglichen Angaben, in der Zeit von 7 Uhr Abends bis 9 Uhr Abends unentgeltlich Bescheid ertheilt.

Gleichlich ist es sich zur Vertheilung der Stimmzettel am Tage der Wahl arbeitsschlechte Genossen werden nach ihrer Absichten an

Genossen, Arbeiter,
Ohnunterstützung etc., IV.,

abgeben.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namen der Genossen, welche zur bevorstehenden Gewerbegerichtswahl als Candidaten aufgestellt wurden.

- Bezirk 1. (2 Beisitzer.)
 1. Kuhlmeier, Schneider.
 2. August Neumann, Tischler.
- Bezirk 2. (3 Beisitzer.)
 1. Richard Mebe, Schuhmacher.
 2. Gustav Steinig, Hutarbeiter.
 3. Robert Anderbeck, Studateur.
- Bezirk 3. (3 Beisitzer.)
 1. Reich, Schneider.
 2. Herferich, Tapezierer.
 3. Otto Schiemer, Maler.
- Bezirk 4. (2 Beisitzer.)
 1. Emil Vogt, Steinmetz.
 2. Prätisch, Tapezierer.
- Bezirk 5. (18 Beisitzer.)
 1. Franz Teuber, Sattler.
 2. Paul Kühn, Mühlenbauer.
 3. Adolf Kern, Cigarrenmacher.
 4. Richard Kerger, Kohrleger.
 5. Josef Franz, Böttcher.
 6. Julius Feitner, Böttcher.
 7. Hermann Dittrich, Böttcher.
 8. Junger, Klempner.
 9. Otto Albrecht, Wagenlacker.
 10. Wilhelm Ullrich, Kohrleger.
 11. Hermann Globig, Steindruck.
 12. Friedrich Wende, Maurer.
 13. Adolf Seite, Maurer.
 14. Josef Köhler, Maurer.
 15. Johann Burkert, Maurer.
 16. Friedrich König, Kellner.
 17. Josef Lundenbach, Kellner.
 18. Wilhelm Geite, Buchbinder.
- Bezirk 6. (6 Beisitzer.)
 1. Hermann Brosig, Tischler.
 2. Carl Wakmann, Cigarrenmacher.
 3. Julius Franke, Gerber.
 4. Max Knick, Lederzurichter.
 5. Theodor Döber, Haushälter.
 6. Amand Stadali, Töpfer.
- Bezirk 7. (14 Beisitzer.)
 1. Wilhelm Krause, Sattler.
 2. Richard Buchmann, Tischler.
 3. Wilhelm Kühnel, Schlosser.
 4. Hermann Winkler, Schlosser.
 5. Paul Kother, Schmied.
 6. Gustav Krensner, Schmied.
 7. August Hoffmann, Schlosser.
 8. Albert Kleinert, Schlosser.
 9. Max Neumann, Dreher.
 10. August Bischof, Dreher.
 11. Eduard Schön, Kupferschmied.
 12. Granatte, Tapezierer.
 13. Paul Gebauer, Wagenlacker.
 14. Hugo Joerg, Wagenlacker.
- Bezirk 8. (6 Beisitzer.)
 1. Georg Hundt, Bildhauer.
 2. Carl Vogel, Korkarbeiter.
 3. Carl Czedei, Korkarbeiter.
 4. Max Lieb, Hutarbeiter.
 5. August Neumann, Maler.
 6. Adolf Adam, Steinmetz.
- Bezirk 9. (7 Beisitzer.)
 1. Josef Schwoch, Zimmerer.
 2. Emil Otto, Formner.
 3. Ernst Vogt, Schneider.
 4. Wilhelm Harte, Knopfmacher.
 5. Thomas Lazarek, Schlosser.
 6. Robert Vogt, Hausdiener.
 7. Julius Heining, Lithograph.
- Bezirk 10. (4 Beisitzer.)
 1. Carl Kunze, Zimmerer.
 2. Ernst Rudolf, Formner.
 3. Gustav Rudolf, Tischler.
 4. Julius Rosner, Tischler.
- Bezirk 11. (1. Beisitzer.)
 1. Ferdinand Reichardt, Bildhauer.
- Bezirk 12. (5 Beisitzer.)
 1. August Bache, Zimmerer.
 2. Carl Gräß, Schuhmacher.
 3. Richard Geyper, Kupferschmied.
 4. Carl Kirch, Studateur.
 5. Julius Tag, Klempner.
- Bezirk 13. (5 Beisitzer.)
 1. Carl Kemeccius, Handschuhmacher.
 2. Paul Ernst, Tischler.
 3. Oscar Müller, Hutarbeiter.
 4. Gustav Kelle, Töpfer.
 5. Bruno Rebner, Töpfer.
 6. Albert Hake, Töpfer.
 7. Oscar Blasche, Klempner.
 8. Paul Siebezett, Maler.
- Bezirk 14. (3 Beisitzer.)
 1. Wilhelm Reife, Formner.
 2. Paul Rippler, Tischler.
 3. Josef Hante, Tischler.
- Bezirk 15. (9 Beisitzer.)
 1. Oswald Ort, Zimmerer.
 2. Josef Kullig, Müller.
 3. Paul Schleich, Tischler.
 4. Arthur Bergmann, Tischler.
 5. Josef Kubon, Tischler.
 6. August Geyper, Klempnerarbeiter.
 7. Paul Böhm, Bildhauer.
 8. Ernst Grahm, Cigarrenmacher.
 9. Ferdinand Reich, Kohrleger.
- Bezirk 16. (6 Beisitzer.)
 1. August Schwach, Schneider.

- 2. Franz Ohla, Schneider.
- 3. Richard Ulrich, Handschuhmacher.
- 4. August Stowronnel, Drechsler.
- 5. Karl Bierbrauer, Maschinenarbeiter.
- 6. Ludwig Böhm, Schuhmacher.

Bezirk 17. (5 Weisler).

- 1. Paul Haffe, Tischler.
- 2. August Nowag, Schuhmacher.
- 3. Eitan Dzialoszynski, Cigarrenmacher.
- 4. Georg Herchel, Sutarbeiter.
- 5. Paul Kosowski, Sutarbeiter.

Zur Einführung der freien Arztwahl.

Wie bereits durch Inserat bekannt gegeben, findet Sonntag, den 11. Februar, Vormittags 11 Uhr, in dem großen Saale des Concerthauses, Gartenstraße Nr. 16, eine

Große öffentliche Versammlung

aller Breslauer Krankenkassen-Mitglieder statt.

Eingeladen sind alle Vorstände und Mitglieder sämtlicher Orts-, Betriebs-, Hilfs-, Krankenkassen, Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie die Herren Ärzte. — Das Referat hat Dr. med. Heinrich Sachs übernommen.

Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der zur Verhandlung kommenden Frage ist zahlreiches Erscheinen unbedingt notwendig.

Da die Frage der freien Arztwahl gleichzeitig für jeden eine Geldfrage ist, so ersuchen wir die Genossen, sowie alle beteiligten Personen (Vorstandsmitglieder), recht zahlreich zu erscheinen.

[Ungebührlich ernst] nimmt die Bonner „Deutsche Reichs-Zeitung“ das kürzlich in unserem localen Theil erwähnte Bismarck-Verhimmelungs-Gebicht des Wotan-Opferers Felix Dahn. Aber die „Reichs-Zeitung“ hat dabei den ganz netten Einfall, folgende intressante Reminiscenz zum Besten zu geben:

„Dem Bismarckischen Hof-Poeten, Herrn Professor Dahn, dem nun jedenfalls schleunigst die müdere Feder des lustigen Herrn Schweske und die des tragischen Grafen von Westarp folgen werden, möchten wir nur noch in Betreff seiner die historische Wahrheit verhöhnenden Aeußerung, als sei das „Nörgeln“ nicht vom Herzog von Lauenburg, sondern von den reichstreu und staatserkaltenden Elementen ausgegangen, zu Gemüthe führen, was die „Köln. Zeitung“ im Sommer 1892 schrieb. Sie jagte: Die Regierung ist in der Lage, auch den directen Beweis zu führen, daß durch Persönlichkeiten, deren Fürst Bismarck sich während seiner Kanzlerschaft mit Vorliebe als Werkzeuge bedient, eine Reihe der gefährlichsten und bedenklichsten Kundgebungen namentlich auch in die ausländische Presse lancirt worden sind. Es ist uns bekannt, daß gewisse Ripendiaten des Reptilienfonds zu gewissen Zeiten an französische und belgische Blätter über das körperliche und geistige Befinden des Kaisers Dinge berichtet haben, welche im Ausland den Glauben erwecken mußten, als sei das Deutsche Reich gewissermaßen steuerlos — ein bei der damaligen Lage der europäischen Verhältnisse geradezu gemeingefährliches und landesverrätherisches Treiben.“

Wie schmeckt das, verehrter Rathschlag-Finder-Dichter vom Schweiniger Stadtgraben.

[Zur Steuer der Arbeitslosigkeit] sind von dem Oberbürgermeister in der letzten Sitzung der Stadtrordneten-Versammlung die in allernächster Zeit beginnenden Arbeiten am Umgehungs-Canal hingestellt worden. Außerdem hob er — allerdings nicht in Verbindung damit — hervor, daß sowohl der Südpark schon im nächsten Jahre dem Publikum übergeben werden und die Schlachthofanlage bei Pöpelwitz trotz der noch schwebenden Eingemeindungsfrage fleißig gefördert wird. Also Arbeitsgelegenheit scheint nachdem in Menge vorhanden zu sein, und das ist erfreulich in jetziger Zeit. In der That wird auch am Schlachthof gegenwärtig gearbeitet; was manche Arbeiter dabei verdienen, ist allerdings eine andere Frage. Für einen Kubikmeter Steine einstampeln erhielten in den 17ten Tagen an der Schlachthofanlage beschäftigte Arbeiter 17 Pfennige. Vier Mann sind bei angestrengtester Thätigkeit im Stande 20 Kubikmeter Steine einzustampeln, das macht für alle Vier einen Verdienst von 3.40 M.; für den einzelnen also, sage und schreibe, 85 Pfennige pro Tag. Vier Arbeiter — drei davon sind verheirathet — die je einen derartigen Verdienst hatten, verschafften sich denselben jedoch nur während drei und einem halben Tage und gingen dann „schwer beladen“ nach Hause. Wenn die übrigen Arbeiten am Schlachthof und die am Umgehungs-Canal ähnlich bezahlt werden, dann dürfte die Zahl der Arbeitslosen nicht sonderlich abnehmen und die Fertigstellung des Schlachthofes zumal nicht im nächsten Jahre erfolgen. —ch.

[Unfälle bei Arbeitspausen.] Der Schmied Pries in Hamburg, welcher bei der Fuhrwerks-

Berufsgenossenschaft versichert war, erlitt am 17. November 1892 einen merkwürdigen Unfall. Es war Mittag; er nahm seine Speisen zu sich und setzte sich darauf auf den Schmiede-Ofen, um ein Schälchen zu machen. Pries schlief auch ein, wachte aber nach einiger Zeit wieder auf und bemerkte, daß seine Kleider Feuer gefaßt hatten. Es gelang ihm bald, den Brand zu löschen, trotzdem aber hatte Pries einige Wunden davongetragen, die ihn theilweise erwerbsunfähig machten. Der Verletzte wandte sich darauf an die Fuhrwerks-Berufsgenossenschaft und beantragte eine Entschädigung. Die Berufsgenossenschaft lehnte aber jede Entschädigung ab, da Kläger den Unfall nicht im Betriebe erlitten hatte. Hiergegen legte sodann Pries Berufung beim Schiedsgericht in Hamburg ein und bat um Zubilligung einer Entschädigung. Das Schiedsgericht hielt aber die Berufung für nicht begründet und wies den Kläger mit seinen Ansprüchen ab. Das Schiedsgericht nahm an, es würde zu weit gehen, wenn die Unfälle, welche die Arbeiter während der Mittags- oder sonstigen Arbeitspausen erleiden, entschädigungspflichtig wären. Mag auch eine gewisse moralische Verpflichtung der Arbeitgeber, dafür zu sorgen, daß die Leute während der Arbeitspausen aut untergebracht werden, anzuerkennen sein, so läßt sich doch nicht hieraus ein den Arbeitern gegen die Berufsgenossenschaft zustehender Rechtsanspruch des Inhalts ableiten, daß diese für die Folgen aller Unfälle einzustehen hätte, von denen die Arbeiter während der Arbeitspausen betroffen werden. Hiergegen legte Pries Recurs beim Reichs-Versicherungsamt ein; dasselbe wies jedoch am 29. Januar den Recurs nach § 57, I des Unfall-Versicherungs-Gesetzes als unzulässig zurück.

[Von der Oder.] Da auch das Breslauer Eis zum größten Theil abgeschwommen, so ist gestern der Eiswachtdienst auf der Oder ganz aufgehoben worden.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 8. d. M., Abends 10 Uhr 44 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Albrechtsstraße Nr. 34 gerufen, wo im zweiten Stock des linken Seitengebäudes in einer Schneidewerkstatt ein Theil der Schalbede dadurch in Brand gerathen war, daß eine Hängelampe der Decke zu nahe gehangen hatte; durch das Herabfallen der Lampe war auch etwas Futterstoff entzündet worden. Das Feuer war bereits vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht.

[Zur Verhaftung gesucht] wird der Ganzzist Kessel, bisher Friedensburgstraße 7 wohnhaft. Das Amtsgericht hat, da gegen ihn ein Strafverfahren wegen Betruges schwebt, einen Haftbefehl erlassen. Der zur Verhaftung Gesuchte wollte sich angeblich nach Holland begeben; es ist aber anzunehmen, daß er sich in der Provinz Schlesien, vielleicht in Schweidnitz aufhält.

[Entlaufen.] Am 1. d. M. hat sich der 16 Jahre alte Knabe Paul Hahn aus der Lehre bei einem auf der Albrechtsstraße wohnenden Bäckermeister entfernt, ist auch in der elterlichen Wohnung nicht eingetroffen. Der Knabe ist mittelgroß, blond und trägt grauen Anzug, graue Mütze und Halbstiefel.

[Verabung.] Am 8. d. Mts., Abends, wurde auf dem Frankelplatz eine Hotelbesitzerin von der Neuen Taschenstraße von einem jungen Manne angefallen, der ihr eine Lederhandtasche entriß und dann die Flucht ergriff. Die Tasche enthielt u. A. ein Opernglas, ein Zehnmarkstück und ein Portemonnaie mit 12 Mark Inhalt. Der Dieb war mit dunklem Ueberzieher bekleidet.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Regenohr, ein goldenes Medaillon, eine Ledertasche mit Inhalt und eine Pferddecke. — Verloren: eine goldene Damenuhr mit Zeit-Kette, ein Strümpfenauff und eine goldene Damenuhr mit kleinen Brillanten. — Gestohlen: am 5. d. Mts. von einem Handwagen, welcher auf der Kaiser Wilhelmstraße hielt, 5 Pfund Matz und 5 Pfund Chocolade; in der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. aus einem auf der Kaiser Wilhelmstraße belegenen Etablissement ein Eskimo-überzieher von hellbrauner Farbe. — Verhaftet am 8. d. Mts.: 32 Personen.

Vereine u. Versammlungen.

Schmiede-Versammlung. In der Berliner Weißbierhalle tagte am Mittwoch, den 7. d. Mts., Abends 8 Uhr, eine öffentliche Schmiede-Versammlung, in welcher die Frage zur Verhandlung stand: „Warum muß sich die Breslauer Schmiedegemeinschaft organisiren?“ Der Referent, Collegen Theis, aus Hamburg beantwortete dieselbe in längeren, trefflichen Ausführungen, die auch den Unausgeklärtesten überzeugen mußten. Von der zur Zeit allgemein herrschenden Arbeitslosigkeit ausgehend, gab Redner in überaus lebenswahrer Darstellung eine Charakteristik unserer capitalistischen Produktionsweise, ihrer Entwidlung und ihrer Folgen. Tausende, ja Hunderttausende, die sich heute im vollen Besitz ihrer physischen und geistigen Kräfte befinden, können diese nicht in den Dienst der Gesellschaft stellen, sie müssen darben und hungern, weil eben unsere Produktionsweise bei ihrer Regellosigkeit auf sie keine Rücksicht nimmt. Die wirtschaftlichen Verhältnisse insgesamt sind darum ungemein schlimme und die Lebenshaltung der Arbeiter sinkt angesichts der stets steigenden Lebenskosten immer tiefer. Der einzige Ausweg der weiteren Verelendung der großen Masse für immer vorzubringen und dieselbe überhaupt eines menschenwürdigeren Daseins theilhaftig werden zu lassen, wäre darum die Umgestaltung dieser Produktionsweise. Gleichwohl, da wir heute noch nicht so weit sind, in der Art vorgehen zu können, heißt es für alle, die Noth und Elend an ihrem Leibe fühlen, nicht müßig die Hände in den Schooß zu legen, sondern schon jetzt den Kampf mit dem Capital, dem Unter-

alle Veranlassung, und sie müssen es thun, wenn nicht die ohnehin traurige Lage sich noch schlimmer gestalten soll. Die bisherige Theilnahmslosigkeit ist einzig schuld, wenn es den Arbeitern so geht. Wo Energie unter den Arbeitern ist, wo sie eine straffe Kampforganisation haben, da läßt sich unter der heutigen Gesetzgebung, mag sie noch so rigoros gehandhabt werden, mehr als bisher auch hier in Breslau erreichen. Deswegen ist nachzuholen, was vernachlässigt war, ist da eine Organisation ins Leben zu rufen, wo sie noch nicht besteht. Und wenn man sagt, daß es sehr schwer ist, dies zu erreichen, so zeigen doch viele andere Organisationen, daß es wohl möglich ist, mit der Zeit Erfolge aufzuweisen. Die Mittel, die uns zur Verfügung stehen, haben wir allerdings vollständig zur Anwendung zu bringen. Das Arbeitsgeheim wird nie so human sein, uns selbst kürzere Arbeitszeit oder höheren Lohn zu geben, sondern wir müssen es fordern und unseren Forderungen durch die Gesammtheit Nachdruck verleihen. Freiwillig wird man sich auch nicht über die Arbeiter erbarmen, um damit Nächstenliebe oder Patriotismus zum Ausdruck zu bringen. Wenn es das Recht des Arbeitgebers ist, den Arbeiter zu entlassen, wenn die Conjunction schlecht ist, dann haben wir das Recht und die Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir in der Zeit unserer Beschäftigung so bezahlt werden, daß wir von dem Lohne etwas erübrigen. Der Arbeiter wird dies aber nie bekommen, wenn er nicht die Macht hat, es zu verlangen. Das kann nur dann geschehen, wenn sich die Arbeiter die Bruderhand reichen. Nicht daß sie gleich die Arbeit einstellen, schon dadurch, daß sie einig sind, können sie den Arbeitgebern Respekt ein, diese werden sich hüten, den Arbeitern unbillige Forderungen zu stellen. Das sollen auch hier die Schmiede thun, eine kompakte Masse bilden, um bessere Zustände erstreben zu können. In der Discussion verhielten einige Collegen, den Zusammenfluß, die Gründung einer Organisation als unmöglich hinzustellen. Sie wiesen hierbei darauf hin, daß bereits vor 7 Jahren hier eine Vereinigung der Schmiede bestand, daß sie aber schon zweimal seit dieser Zeit zu Grunde gegangen sei. Ein Redner schien sehr viel Lust zu haben, die Hirsch-Dunder'sche Richtung als die alleinigmachende auszugeben, da sie alles im „Guten“ durchführen will. Ein Mitglied des Metallarbeiterverbandes machte den Vorschlag, daß, wenn mit einmal eine Antipathie gegen den Schmiedeverband hier herrsche, es das Zweckmäßigste sei, sich an den Metallarbeiterverband anzuschließen oder eine besondere Section desselben ins Leben zu rufen. Vom Referenten ward diesen Ausführungen entgegengehalten, daß die eigenthümlichen Verhältnisse im Schmiedegewerbe eine besondere Organisation für vorläufig notwendig machen. Mit der Harmoniebehörde eines Hirsch-Dunder solle man sich nicht erst beschäftigen. Wenn die Vertreter dieser Gedanken meinen, auf „gutem“ Wege zum Ziele zu kommen, dann sollten sie es doch hier, wo die Lage der Schmiede eine so traurige ist, doch schon versucht haben. Endlich darf das zweimalige Mißgelingen der Organisation kein Grund zu weiterer Gleichgültigkeit sein, sondern immer und immer wieder müssen die Arbeiter den Versuch zu ihrer Einigung machen, wenn sie sich nicht ins eigene Fleisch schneiden wollen und der Erfolg wird nicht bleiben. — Die Mehrheit der anwesenden Collegen, nach dem Beifall zu schließen, den sie den Ausführungen des Referenten zeigten, war auch mit der Gründung einer Abtheilung des Schmiedeverbandes vollständig einverstanden. Sie wählten schließlich einen provisorischen Vorstand und ferner noch zwei Delegirte ins Gewerkschafts-Cartell. Nach einem kurzen Schlusswort des Referenten wurde die Versammlung um 11 Uhr geschlossen. —ch.

Gerichtliches.

Gewerbegerichtlich wichtiges Urtheil fällt das Reichsgericht. Danach dürfen die Arbeitgeber nur für eine unmittelbare Verabfolgung von Speisen und Getränken an die Arbeiter den Letzteren am Zahlungstage Lohnabzüge machen, dagegen Forderungen dritter Personen gegen die Arbeiter, selbst mit Zustimmung derselben, nicht in Gegenrechnung bringen und vom Lohne abziehen.

Braunschw. 6. Febr. Der bekannte Bandwurm doctor Richard Mohrmann und sein hiesiger „Betreter“, Kaufmann Oskar Grieben, wurden gestern von dem hiesigen Schöffengericht wegen Betrugs zu je 2 Monaten Gefängniß verurtheilt. R. verurtheilt längere Gefängnißstrafen, zu welchen er wegen gleicher Vergehen in Breslau und Köln verurtheilt ist. Auf dem Rücktransport nach Heiligenfelde ist Mohrmann entsprungen und bis jetzt nicht wieder dingfest gemacht worden.

Berlin. Unter der Ueberschrift „Ein unglaublicher Mißgriff der Sittenpolizei“ erschien in der Abendsnummer des „Berliner Tageblatts“ vom 14. Juni v. J. ein Artikel, als dessen Verfasser der hiesige Rechtsanwalt Dr. Alfred Karn angegeben war. Es wurde darin mitgetheilt, daß eine unbescholtene Frau, die nach erfolgter Ehecheidung genöthigt gewesen sei, eine Stellung im „Krug zum grünen Kranz“ anzunehmen, in der Nacht zum 8. Juli von einem Beamten der Sittenpolizei ohne jeden Grund festgenommen, als eine bescholtene Person behandelt und erst nach vier Tagen wieder frei gelassen worden sei. Sie sei wegen der unbilligen Behandlung dem Selbstmorde und ihr betagter Vater dem Tode nahe gewesen. An diese Mittheilung knüpfte der Verfasser eine Kritik der Handlungsweise des Sittenbeamten und eines Arztes, worin schwere Vorwürfe und Beleidigungen enthalten waren. Gestern standen eshalb Rechtsanwalt Dr. Korn und der Redacteur vom „Berliner Tageblatt“ vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. Die Beweisaufnahme bewegte sich um die Frage, ob die der bescholtene Frau widerfahrne Behandlung eine gesetzmäßige war oder nicht. Der Staatsanwalt beantragte gegen Dr. Korn 1000 Mark Geldstrafe, gegen Harich drei Monate Gefängniß. Der Gerichtshof bezeichnete das Verhalten des Beamten und des Arztes für correct, hielt auch den Inhalt des Artikels für beleidigend, kam aber dennoch zur Freisprechung, weil die Angeklagten in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt hätten.

ferner 7000, die nur stundenweise, aushilfsweise beschäftigt werden. Es bleiben nur 38 000 wirkliche nicht fest ange- stellte Beamte übrig. Wir sind bemüht, dieses Verhältnis, das ja nicht günstig ist, zu bessern. In dem neuen Etat schlagen wir deshalb 1000 neue Beamten- und 2000 neue Unterbeamtenstellen vor. Ueberhaupt hat sich im Laufe der Verwaltung des Herrn von Stephan das Verhältnis der etatsmäßigen zu den nicht etatsmäßigen Unterbeamten erheb- lich gebessert. (Lachen links.) Ja, das Lachen nützt Ihnen da nichts, die Zahlen sprechen. Den nicht angestellten wird im Erkrankungsfall ebenso gut wie den angestellten das Gehalt 13 Wochen fortgezahlt. Und aus dem Unterstützungsfonds unterstützen wir Frauen und Kinder ebenso, wie die Angehörigen Angestellter. Ist das miserable Politikk? Ich glaube, damit kann ich schließen. (Beifall rechts.)

Abg. Schmidt-Elberfeld (freis. Volksp.) plaidirt zu- nächst für Erhöhung des Gewichtes = Maximums für Briefe mit einfachem Porto von 15 auf 20 Gramm. Im Vorjahre habe Herr von Stephan davon einen finanziellen Ausfall von 5 Millionen Mark befürchtet, dabei aber den Ausfall zweifellos überschätzt.

Staatssecretär v. Stephan: Die Frage ist lediglich eine finanzielle und ist gerade deshalb im gegenwärtigen Augenblicke nicht zu lösen. Ich will aber noch auf zwei Generalpunkte in der Rede des Herrn Schönlanke antworten. Wenn die württembergische Postverwaltung das Localporto herabgesetzt hat, so hat sie davon nur von ihrem Recht Ge- brauch gemacht. Aber der Herr Vorredner hat übersehen, daß mit dieser Ermäßigung zugleich eine wesentliche Er- höhung an anderen Stellen, auf weitere Entfernungen ver- knüpft ist. Eine württembergische Zeitung sieht denn auch hierin eine rein fiskalische Maßregel. Solche Vergleiche im Einzelnen zwischen uns und Württemberg lassen sich überhaupt nicht ziehen, man muß vielmehr die gesammten Verhältnisse vergleichen. Zweitens aber ist Württemberg auch bei der Er- mäßigung der Fernspreckgebühr nur einem Beispiel gefolgt, welches wir ihr schon vorher gegeben.

Abg. Schmidt tritt nochmals für Erhöhung des zulässigen Gewichtes einfacher Briefe auf 20 Gramm ein. Director im Reichspostamt Sachse sucht nachzuweisen, daß in der That der finanzielle Ausfall alsdann 5 Mill. be- tragen werde.

Nach weiteren Auseinandersetzungen hierüber zwischen beiden Vorrednern, wobei Abg. Schmidt dem Director Sachse vorhält, daß dessen Angabe über die Gesamtziffer der Briefe über 15 Gramm (92 Millionen Stück) sich mit der amtlichen Statistik (nur 56 Mill. Stück) nicht decke, wünscht Abg. Casselmann (freis. Volksp.) Einführung von Boxen, verschlossene Kästen, aus welchen die Adressaten ihre Postfachen selbst entnehmen.

Staatssecretär v. Stephan erwiederte für Deutsch- land scheint diese Einrichtung nicht zu passen, wenigstens habe sich dieselbe in Bremen, Mannheim und wo sonst da- mit Versuche gemacht habe, nicht bewährt.

Abg. Schmidt-Warburg (Centrum) plaidirt für etwas sparsamere Aufstellung des Etats hinsichtlich der Postbauten. Er finde z. B., daß auch in diesem Etat die Kostenansätze für Neubauten (Altona, Dortmund, Schwerin u. s. m.) viel zu hoch bemessen erscheinen. Und in einem so kleinen Reichthum wie Deutsch-Krone ein Bau, für den 120 000 Mk. gefordert würden, während die Postverwaltung für ihr jetziges Miethshaus nur 1500 Mk. Miethe zahle!

Präsident v. Levetzow verweist den Redner wiederholt darauf, derartige Detailanführungen bei dem Extraordinarium anzubringen. Redner glaubt, bei einer allgemeinen Erörterung des in der Postverwaltung herrschenden Systems mangelnder Sparsamkeit der Erwähnung solcher Beispiele nicht ermangeln zu können. Wie gering seien jene hohen Bausummen gegen- über den Bauforderungen anderer Vorlagen, so in Preußen der Justizverwaltung. (Wegen Raummangel Schluß der Sitzung in nächster Nr.)

Breslau, 9. Februar. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kr. incl. Saal 22,00 bis

22,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Saal 19,50—20,00 Mk. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg in Käufer's Säcken a) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,20—8,60 Mk. — Roggenmehl per Brutto 100 kg incl. Saal 17,25—17,75. — Gerstenmehl per Netto 100 Kilogramm in Käufer's Säcken: a) in- ländisches Fabrikat 9,00—9,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk.

Breslau, 9. Februar. (Amtlicher Producten- Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Februar 119,00 G., Hafer (per 1000 Kilogramm per Februar 153,00 G. — April-Mai 124,00 B., Rüböl (per 100 Kilogr.) — gefündigt — Ctr., loco, in Dualitäten à 5000 Kilogr. — per Februar 47,00 B., per April-Mai 47,50 B. — Spiritus per 100 Liter (a 100 Hekt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe, gef. — Ctr., abgelassene Ründigungscheine — per Februar 50er 49,00 G., 70er 29,50 B. u. G. Zink ohne Umfaß.

Briefkasten.

H. R. Friedrich-Rathstrafe. Seien Sie unbe- sorgt, für persönliche Anwesenheiten hat es in der „Volks- wacht“ keinen Raum. — Gruß.

Anträge und Beschwerden, betreffend die „Volks- wacht“, sowie Beiträge zum Preßfond sind an den Obmann der Preß-Commission Genossen

Herrmann Wersch,
Bartschstraße 7

zu richten. Die Quittungen über erfolgte Beiträge werden am Ersten eines jeden Monats im Briefkasten ver- öffentlicht.

Stadt-Theater.
Direction: Dr. Theodor Loewe.
Sonabend:
Die lustigen Weiber v. Windsor
Sonntag Nachmittag:
Urtica Costa.
Abends:
„Sank Petting“

Vöbe-Theater.
Direction: Fritz Witte-Wild.
Sonabend, den 10. Februar 1894.
Zum ersten Male:
„Der ungläubige Thomas“
Vöbe:
Zum ersten Male
„Sie ist stumm.“
Sonntag Nachmittag:
Zu ermäßigten Preisen
Auf allgemeines Verlangen:
Charles's Canté.
Abends:
Zum zweiten Male:
Der ungläubige Thomas.
„Sie ist stumm.“

Verband der Sattler.
Lapezierer u. verw. Berufsgeu.
Montag, den 12. Februar, Abends 8 Uhr,
in Martin's Lokal, Al. Grosheng. 10, 11:
Mitglieder - Versammlung.
Der Vorstand.

Hayman in Schl.
Montag, d. 12. Febr.
Bockbier-Fest
mit musikalisch. Unterhaltung.
Hierzu ladet er, ebenst ein 2010
Max Schreiber,
Stadtbrauerei.

Dauerhafte Stiefeln u. Gamaschen
kauft man am reellsten u. billigsten nur bei
Adolf Gottwald
Vollstiefelerant 1513
Neumarkt 44.

Genossen
mein
u. Verkaufsgesellschaft
Oderstraße 18/19,
Rittman norm. Tromm.

Kaffee-Service, Cafel-Service, Wald-Service
Silberhochzeits-Geschirr, Gelegenheits-Geschenke, Ausstattungen in Glas und Porzellan, sowie sämtliche Erbschaften, Thür- und Firmenschilder am billigsten 1.64
E. Wagner, Sandstr. 13, am Neumarkt.

Rum-, Spirit- und Liqueur-Fabrik.
Edwin Detahon, 1911
Fabrik: Neumarkt 8. Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 40 b.
Haltstelle der Elektrischen Bahn. Telephon Nr. 807.

Getreide-Kornbranntwein
vorzügliche Qualität, offerirt einem geehrten Publikum en détail und en gros zu den billigsten Preisen 1846
die Dampf-Branntwein-Brennerei von
Reinhold Richter vorm. Theodor Köhler.
Matthiasstraße Nr. 75, „Zum rothen Stern.“

Die Drogerie zum „Lauenkien“
Breslau, Neue Lauenkienstr. 69, nahe der Döschstraße
empfehl't sämtliche Drogen für Haus, Küche und Wäsche u. a.
Fade-Ingredienzien aller Art, Desinfectionsmittel.
Oranienburger Kernseife, Schmierseife, Cerpentin-Salmiak-
Schwankseife, Seifenpulver, Chloralkal, Cerpentin und Salmiak-
geiß. Pottasche, Seifenst in 2c. 2c 1927

Gegenüber der Elisabeth-Kirche!
Thee, feinste Suchong,
à Pfd. 2, 2,40 Mk. Theegrüß, 1,60 Mk. 1874
Gute Chocoladen, à Pfd. 0,80, 1, 1,20, 1,60, 2 Mk.
Cacao-Pulver, à Pfd 2, 2,40, 2,60 Mk.
Guter Cacao-Thee, à Pfd. 25, 40 u 50 Pf.
Crème-Brach-Chocoladen, 0,80 u. 1 Mk.
Bralinée, Marzipan, Bonbon 2c.
bekannt billigste Bezugsquelle in der
Fabrik von
Ed. Stephan's Nachf., Nicolaistraße 78.

Für Vereine!
Artikel, wie: Bouquets, Duzend von 50 Pf. an,
Cotillon-Orden, Duzend von 20 Pf. an, Aufsteckrosen,
Duzend von 10 Pf. an. 1940
Einladungskarten pro Hundert von 1 Mk. an,
sowie sämtliche Drucksachen in eigener Druckerei schnell und billig.
Bockfappen-Fabrik.
A. Wollmann, Breslau, Nicolaitr. 16.

Möbel für Confirmanden
in allen Holzarten, neu und gebraucht, kauft man gut und billig bei
H. Hoffmann,
18 Friedr.-Wilhelmstr. 48
Reste für Confirmanden
in Cachemir, Buckskin, Cheviot und Kamagar 2013
zu spottbilligen Preisen
Tichauer's Kleiderhandl.

Die be
Ken Zähne 1 Mk., Plombiren und beseitigen der Zahnschmerzen
R. K. ause, Zahn-Atelier,
jetzt Albrechtstraße 46.
20 jährige Praxis. 1994
Auch in eine Dame in meinem Atelier als Assistentin thätig.

Carl Freundt
Zahn-Atelier
Reusche-Str. 50, I.
Sprechst.: 9-12 Uhr, 2-5 Uhr.
u. bem. 8-9 Uhr, 12-1 Uhr.
1900

Künstliche Zähne,
Plomben. Zahnheilung bewilligt.
Schmerzlose Zahn-Operation.
Apparaturen werden in kurzer Zeit angefertigt, sowie unbrauchbare Gebisse passend preismäßig umgearbeitet 1740
W. Dregger, Matthiasstraße 98,
II. Etage,
vis-a-vis der Oberthormache

Beraltete Hautkrankheiten.
Sprechst.: von 9-11 Vormittags, 3-5 Nachmittags; für Auswärtige den ganzen Tag.
Franz Jekel Breslau,
Reudorfstraße 3. 17 3

Stodgasse 27
Größte Fringa-Handlung.
Grüne Heringe, 3 Pfd. 20 Pf.
Schottenheringe, vorzügl. zum Mariniren, Mandel v. 30 Pf. an.

Feine Schottenheringe
die Mandel 30, 40, 50, 60,
75, 90 und 120 Pf. 2016
Ring 46, im Hofe.

Arac, Rum, Cognac
Ist importirt en gros und en détail
f. Original- und Tafel-Liquore,
f. Punsche u. Glühweinextracte,
Banana, Ananas, Burgunder-
Kaiser, 2c. Punsch,
alle Sorten Weine,
Anaberg's Klosterrotter,
751 Mandarinen-Gringer,
Chartruse, Curacao 2c.
Nachod's Magen- und Cholera-
Sitter, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,
aus Breslau: Korn mit Wein
abgezogen, Joh. ausberrwein,
Eßig und Mojrtch
empfehl't
Hermann Seidel,
BRESLAU, Ring 27,
im Hofe im Haus Nr. 46,
im Comptoir im Hofe.

Wagner
Stonsdorfer Bitter
à Liter Mk. 1,20. 1926
zum à Liter Mk. 1,80 u. 1,50
Brenner-Born à Liter Mk. 0,60
G. Scholz, Nicolaistraße
Nr. 82.

Genosse Hensel
empfehl't sich zur 1628
Anfertigung reeller Schuhwaren.
Schweizerstr. Nr. 5.

5 Pfennig-
Cigarren, prachtvolle Qualitäten,
empfehl't und versendet 1540
H. Patschinsko
Altbüßerstr. 43,
Sche Messergasse.

Der wahre Jakob 197
Preis 10 Pf.
Vorrätig bei allen Colporturen und
in der Expedition der „Volks-
wacht.“

Jerrius-Kalender.

Breslau.
Berein der Litographen,
Steindrucker und verw. Berufsge-
u. offen Deutschlands (Zahlfelle
Breslau). Jeden Montag Zahlabend;
jeden Montag nach dem ersten eines
Monats Mitglieder-Versamml-
ung. Vereinslokal Café Restaurant,
Carlstraße. Gäste willkommen. Auf-
nahme neuer Mitglieder.
Sozialdemokratischer Verein
für Breslau und Umgegend. Jed.
Montag Abds. v. 8-12 Uhr: Kaffe u.
abend im Gisthaus „zu den drei
Läuben“, Neumarkt 8. — Gäste
willkommen. Aufnahme neuer Mit-
glieder.
Verein deutscher Schuhmacher.
Jeden Montag Abends 8 Uhr: Vereins-
versammlung in dem Restaurant
Kabel's, Altm. Groshengasse 16. —
Gäste willkommen — Aufnahme neuer
Mitglieder.

Haynau.
Arbeiter-Gesangverein „Lieber-
mann“. — Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde im Café
„zum goldenen Löwen“. — Auf-
nahme neuer Mitglieder

